

Warum enttäuscht und die moderne Schule?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **3 (1917)**

Heft 24

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-531833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum enttäuscht uns die moderne Schule?

Skizze eines Referates von Dr. Aug. Rüegg.

In den letzten Jahrzehnten ist viel für die Schule geleistet worden. Der Stolz von Dorf und Stadt sind prachtvolle Schulpaläste und Bibliotheken. Nicht nur in hygienischer Hinsicht sind sie aufs beste eingerichtet, auch für ästhetische Anregung ist durch künstlerischen Wandschmuck gesorgt. Die besten Lehrmittel, Intelligenz und Fleiß der Lehrer, alles wird aufgeboten, um den Kindern möglichst leicht die Resultate des Wissens zu vermitteln.

Sind wir dabei aber zufrieden? Das Land urteilt hier vielleicht weniger sicher als die Stadt, weil es noch Dinge anstrebt, die wir in der Stadt schon haben. Aber wir Städter sehen bei allem doch keine rechte Zufriedenheit, weder beim Lehrer noch beim Schüler. Dieses Unbefriedigtsein ist nicht bloß etwa Nervosität, die meint, weiter hasten zu müssen, und sich zu schaffen macht, wo es auch nichts mehr zu schaffen gibt, denn auch das Publikum ist unzufrieden.

Es fehlt die Anhänglichkeit an die Schule, die Achtung vor der Schule und am persönlichen Verhältnis von Lehrern, Schülern und Kameraden.

Die Schule, an die wir so schrecklich viel gewendet, ist ein gewaltiger Apparat geworden, der durch die eigene Schwere gedrückt wird. Verliert nicht jede Klasse 10—20% der Unterrichtszeit mit technischen Dingen, Entschuldigungen usw. Die Konferenzen, statt eine Aussprache über die Schüler zu sein, werden zu einer Art Fehmgericht, wo in Hast Notentaxationen und allerlei administrative Sachen bereinigt werden müssen. Wo bleibt da der Idealismus des Erziehers? Losgelöst von der Familie und der Idee Gottes, will die Schule sich nicht mehr als Organ eines Ganzen ein- und unterordnen, sondern als besonderer Apparat ihrerseits dem Volke Gesetze aufzwingen.

In jedem gesunden Menschen steckt ein natürlicher Trieb des Wissens, der sich beim Kind als Neugier und Wunderfiß zeigt. Die Schule pflegt diesen Wissenstrieb und bietet neue Anregung. Sie hat aber auch den Willenstrieb zu pflegen. Sie entfacht den Wettbewerb und steigert den Ehrgeiz und hat vielerorts die Klassen zu kleinen Staaten gemacht.

Wenn aber nur das die beiden Grundtriebe sind, so sind das nicht genügende Kräfte, vor allem keine edlen Kräfte. Sie allein können den Menschen nicht zum Ziele führen, nur so ausgerüstet wird er in großen Katastrophen, wie der jetzige Krieg eine ist, zusammenbrechen.

Wohl ist der Wissenstrieb von Nutzen, er darf uns aber nicht zu weit führen, in ein enges Spezialistentum, wo der Mensch den Blick für das praktische Leben verliert und für die Gesamtheit nutzlos wird.

Auch Ehrgeiz brauchen wir, aber nur bis zu einem gewissen Grad. Als höchstes Motiv wirkt er verderblich. Wohl spielt im Leben der Kampf um Ehre und Ruhm eine große Rolle, aber das ist eben nicht das Richtige, und das sollten wir als Christen auch empfinden. Menschen sollen einander lieben und helfen. Dieses Prinzip sollte durch Familie und Schule ins Leben hinaus getragen werden

und nicht umgekehrt der Kampf ums Mehrsein aus dem Leben in die Schule hinein. Der erbitterte Kampf ums Dasein der einzelnen führt weiter zu den Industrie- und Handelstrüben, geht über die Landesgrenzen und ergreift alle Staaten und heute haben wir ja diesen gewaltigen Völkerring, wo alle Kraft in einer großen Explosion zerschellt wird, und nach der wir wieder von vorne anfangen müssen.

Dem gegenüber müssen wir uns wieder auf die guten, alten Ideale besinnen: Familie und Gott.

Oft sind wir uns nicht genügend klar, daß jedes Kind eigentlich einzeln erzogen werden sollte; damit unsere Erziehung einsetzen könnte, wo die frühere aufgehört, sollten wir wissen, wie weit jedes Kind schon ist. Wie ist das möglich, in einer großen Klasse, die in der Unterrichtsstunde gleichsam im Belagerungszustand ist, wo jeder Murr geahndet wird?

Zwischen der Notwendigkeit so viele zusammen und doch jedes einzeln zu erziehen, müssen wir einen Mittelweg finden. Der Lehrer muß nicht die Masse, sondern jedes einzeln vor sich sehen und sich bewußt sein, daß er Elternstelle vertritt. Die Eltern aber dürfen nicht, weil die Schule das Kind für einen großen Teil des Tages beansprucht, die Verantwortung ganz auf die Schule abladen, sondern ihren Teil redlich mittragen.

Ein Lehrer, der sich nicht wohl fühlt in Gesellschaft seiner Schüler, sie in Distanz hält, nur wie ein Monarch unter vielen Zeremonien verkehrt, nicht gern mit ihnen spazieren geht, mehr Interesse hat an einem „accus. cum inf.“ als am persönlichen Seelenleben der Schüler, ist ein schlechter Volksschullehrer; das ist aber auch ein schlechter Hochschullehrer. Ein Lehrer hingegen, der Freude hat am Helfen, sich die Zeit am übermäßigen Rauchen und Zeitungslesen abspart, und immer wieder arbeitet, um in der Geschichtsstunde noch besser zu erzählen, und immer wieder bessere Übersetzungsaufgaben schreibt (nicht bloß nach Routine und Lehrmittel), der auch seinen besten Spaß und Humor in die Schule mitnimmt und nicht ins Wirtshaus trägt, dem bringen Buben und Mädchen gerne freiwillig jenen Gehorsam entgegen, der aus dem guten Willen herauskommt und darum der beste ist.

Die moderne Schule hat die Religion verbannt, weniger weil sie sie nicht haben mag, als vielmehr weil so viele Lehrer und Staatsmänner es nie erkannt und empfunden haben, wie erhaben wahre Religion ist. Nur wenige fassen es im Leben, und die am besten, die am meisten gekämpft haben. Darum ist in Religion auch so schwer zu unterrichten, schwerer als in anderen Fächern. Mit einigen Katechismusfragen ist es nicht getan.

Die Krönung der Erziehung ist der Religionsunterricht, von ihm ist auch das sittliche Leben abhängig; er nur kann die ewigen Fragen beantworten.

Wenn auch viele die Fragen nach dem Jenseits heute vergessen haben, die Fragen bleiben, und einmal muß die Welt wieder zu ihnen zurückkommen und wenn sie sie wieder stellt, wird sie uns Katholiken finden, die sie beantworten können.

Was religiöse Erziehung erreichen kann, zeigt Parzival, das tiefsinnige Epos von Wolfram von Eschenbach.

Wir alle sind Parzivale und suchen den Weg zum hl. Gral. In gewissem Sinne haben wir ihn ja schon gefunden, aber insofern er das Jenseits darstellt, sind wir noch Pilger.

Aber auch unsere Schüler sind Parzivale. Wir sind die Irrwege schon gegangen, haben schon probiert und schon Schiffbruch gelitten. Weil wir nun den Weg wissen, können wir Erzieher sein.

Mag auch der trügerische Schein der Welt die Kinder eine zeitlang locken, wir können warten. Durch Kampf und Leiden werden sie zurückkommen. Wie die Blutstropfen Parzival zurückgeführt haben, wird ein Kreuz, eine Trauerfahne, irgend etwas ihnen Halt gebieten und die Erinnerung wachrufen und der Gnade von oben den Anlaß bieten.

Darauf kommt es an, daß sie von einer hl. Kommunion oder einer Weihnachtsfeier Eindrücke haben, die nicht vergessen werden können.

Wir sind in doppelter Hinsicht gedrückt: als kleines Ländchen mitten im Kriegsgebiet und als Minderheit in der Diaspora. Doch was schadet das? Wenn Menschen mächtig werden, leisten sie nichts mehr und verlieren ihre Kraft; wenn ihre Zahl gering, dann stehen sie zusammen, und noch so unterdrückt, (wir haben bei der letzten Erziehungsratswahl keinen Vertreter mehr, wie bisher) e i n s kann man ihnen nicht nehmen, den Willen, Gutes zu tun. Der Kampf um Gerechtigkeit ist nicht das Höchste. Wir ringen nicht wie Kaufleute um Geld und Macht. Wir Lehrer haben es mit Kindern zu tun; in ihnen wollen wir das hl. Feuer entfalten und wachhalten für alle Zukunft. So lange Menschen leben, leiden sie; da wollen wir helfen, führen, lieben.

Gattenliebe beruht auf Gegenseitigkeit; Elternliebe aber ist bedingungslos. Ihr gleicht echte Erzieherliebe; sie ist wie Vater-, Mutter-, Heilandsliebe. Keine Liebe pflanzt man am besten, indem man von Christus erzählt.

Jeder urteile selbst, wie es steht mit einer Schule, die nichts vom Heiland wissen will.

Anstellungsvertrag mit einem Schulmeister.

(Aus Laufen, Mitte des 17. Jahrhunderts.)

Der Schuellmeister solle sich des überflüssigen Essens unndt Trinken, täglicher Besuchung der Würthshäuser oder anderer unnöthiger Gastmahler, sowohl bey geistlich als weltlichen Personen, unndt sonderlich zue der Zeit, da er Schuell zue halten verbunden; bemüßigen, hingegen sambt den seinigen erbarlich, redtlich unndt voll, wie Ehren- undt Biderleuthen, besonders seinem Standt nach sich gebürt, verhalten undt Dader gegen der Burger-schafft undt Nachbahren vermeiden, keine schwäzige, unnütze Klapperleuth, desgleichen Spyller undt Weintrinker (so man keineswegs gestatten würdt) einziehen unndt im Schuellhaus gedulden, damit meiniglichs zuefrieden undt desto lieber ihre Kinder ihme undergeben unndt vertrauen, auch Ursach nemmen, inne zue lieben.

Mitgeteilt von A. Habermacher, cand. phil.